

**Für die Teilnehmer der Tagung des Internationalen Arbeitskreises für
Kommunikation und Medien (IAKM) vom 30.7.-04.08.2007 in Kreissau /
Polen**

**Aufbruch – Existenzanalytische Anmerkungen / Meditation
über das Symbol des Exodus
Wolfram Kurz**

1. Existenzanalytische Überlegungen

Meine Aufgabe ist es, über das Phänomen des Aufbruchs mit Ihnen nachzudenken. Warum Menschen aufbrechen. Was geschieht, wenn sie aufbrechen. Was sie sich davon versprechen aufzubrechen. Und natürlich ist zu fragen, was Aufbruch mit der Thematik zu tun hat, die den Leitfaden dieser Tagung bildet: Herausforderung durch das Fremde oder durch den Fremden und Umgang mit dem Fremden. Ich denke, der Zusammenhang ist leicht einzusehen: Menschen brechen auf, wenn ihnen die Lebenssituation, in die sie gestellt sind, die sie Tag für Tag ertragen müssen, unerträglich und in diesem Sinne fremd geworden ist. Wenn sie den diesbezüglichen Schmerz der Entfremdung spüren und von der Furch gepackt werden, ein Leben auf Dauer leben zu müssen, das sich nicht mehr lohnt. Dann brechen sie auf. Sie machen sich auf den Weg. Der Weg führt in ein Land, das sie nicht selten als Paradies imaginieren, als einen Ort der idealen Lebensbedingungen. Als einen Ort, an dem man ein schönes, glückliches, erfülltes Leben leben kann. Aber, man täusche sich nicht! In der Phantasie ist dieser Ort vertraut. In Wirklichkeit ist er aber ebenfalls fremd. Man kennt ihn nicht. Der Weg führt demnach aus der Fremde in die Fremde. Die Fremde, aus der man kommt, ist – paradoxerweise – vertraute Fremde. Die Fremde, in die man aufbricht, ist unvertraute Fremde. Fremde Fremde sozusagen. Im Extremfall stellt sich der Aufbruch so dar: aus einer Hölle, die man kennt, in ein ver-

meintlich himmlisches Land, das man nicht kennt. Noch nicht. Was soll das heißen? Soll man, gleichsam in der Haltung tapferer Resignation, auf Aufbruch verzichten? Gilt es, die Hölle, die man kennt, einem vermeintlichen Paradies, das man nicht kennt, vorzuziehen?

Ich will versuchen, der Antwort auf diese Frage in zwei Horizonten auf die Spur zu kommen: im philosophischen und im theologischen Horizont. In existenzanalytischer Hinsicht sollte man zwischen zwei Grundformen des Aufbruchs unterscheiden. Es gibt Aufbrüche, die wir inszenieren; sozusagen: aktive Aufbrüche. Und es gibt Aufbrüche, die sich an uns ereignen. Denen wir ausgeliefert sind. Passive Aufbrüche. Das Prinzip des aktiven Aufbruchs ist die Kündigung. Ein unerträgliches Arbeitsverhältnis führt zunächst immer zu dem, was man innere Kündigung genannt hat. Ihr folgt nicht selten die Auflösung des Arbeitsvertrages. Der Betroffene sucht sich ein neues Feld der Betätigung. Ähnlich ist es im Blick auf private zwischenmenschliche Beziehungen. Erst stand man sich nah. Dann wird man sich fremd. Schließlich wird man sich unerträglich fremd. Der inneren Kündigung folgt nicht selten die endgültige Trennung.

Den kontingenten, von uns inszenierten Aufbrüchen stehen nun die passiven Aufbrüche gegenüber. Sie sind entwicklungspsychologisch zu buchstabieren. Ein großes Kind z.B. wird zu einem jungen Menschen in der sogenannten puberalen Ablösephase. Der Aufbruch ist biologisch bedingt. Er wird erlitten. Und zwar in allen Dimensionen: körperlich, psychisch, geistig. Die Knaben, die keine Knaben mehr sind, neigen zu Aggression. Die jungen Frauen, die noch keine wirklichen Frauen sind, neigen zu Depression. Beide wissen nicht mehr, wozu sie auf der Welt sind. Sie hängen sich deshalb Idole an die Wand. Sie müssen zum ersten Mal in ihrem Leben darüber nachdenken, wer sie sein wollen. In der Sprache der Psychologie: Sie müssen eine erste Antwort auf die Frage nach Identität. Und natürlich könnte man das Phänomen des erlittenen Aufbruchs in allen Phasen des Lebens aufspüren. Das Alter bricht herein. Die einem vergönnte Zeit wird weniger. Die körperliche Kraft schrumpft. Die Beweglichkeit

schrumpft. Die geistige Vitalität schrumpft. Die Zukunft wird schmal. Was fange ich an mit dem Rest der Zeit?

Die Frage war: Aufbruch oder nicht? Im Blick auf die inszenierten Aufbrüche geht es um viererlei: ums Motiv, ums Recht, um Kraft und um den richtigen Zeitpunkt. Das Motiv ist klar: Das Leben soll lebenswerter werden. Das Recht ist immer dann umstritten, wenn durch den Aufbruch die Lebensqualität der Nahe- und Nächsten mitbetroffen ist. Die Kraft, eine verfahrenere Lebenssituation aufzubrechen, muß kalkuliert werden. Und manchmal gibt es ein zu Früh oder ein zu Spät.

Im Blick auf die erlittenen Aufbrüche sind die Verhältnisse etwas komplizierter. Denn dem erlittenen Aufbruch korrespondiert der geistige Aufbruch in Form verantwortlicher Stellungnahme. Der junge Mensch in der Phase der Ablösung muß, wie gesagt, eine erste Form von Identität entwickeln. Das heißt: Er muß der biopsychischen Herausforderung antworten. Die Antwort zeigt sich gleichsam als geistiger Aufbruch. Es geht um die Frage, was für ein Mensch dieser Mensch künftig sein will, für sich und die anderen: in beruflicher Hinsicht, in geschlechtlicher, politischer, religiöser Hinsicht, im Blick auf seinen Lebensstil überhaupt. Und entsprechend verhält es sich mit den übrigen Lebensphasen. Uplötzlich ist man alt. Niemand führt diesen Zustand herbei. Er ereignet sich. Wie werde ich antworten auf diese Herausforderung?

Im übrigen geht es in diesem Zusammenhang auch um die vier angedeuteten Aspekte: ums Motiv, um die Kraft und um den richtigen Zeitpunkt. Als viertes nun aber nicht mehr ums Recht, vielmehr um die Notwendigkeit. Die entwicklungspsychologisch zu buchstabierenden erlittenen Aufbrüche ereignen sich notwendigerweise. Die Freiheit liegt nicht im diesbezüglichen Ereignis. Sie liegt auch nicht in der Antwort auf dieses Ereignis an sich. Jeder muß antworten. Die Freiheit liegt in der Substanz der Antwort, d.h. am spezifischen Inhalt und der besonderen Weise des Antwortens. Das Motiv ist auch hier: gelingendes Leben. Die Kraft muß auch hier kalkuliert, u.U. nachhaltig entbunden werden. Ein be-

sonderes Problem bildet der rechte Zeitpunkt. Es gilt, pünktlich zu antworten. Ansonsten pubertiert man u. U. noch im dritten Lebensjahrzehnt. Keine seltene Erscheinung.

Aufbruch: ja oder nein? Offensichtlich ist die Frage falsch gestellt. Es geht nicht ums „Daß“. Es ums „Wann“. Es geht ums „Wie“. Und es geht ums „Wohin“. Wer niemals aufbricht, den bricht das Leben. Und natürlich ist mit beidem Schmerz verbunden: Schmerz, das gewohnte Leben zu verlassen, und Freude auf ein besseres Leben. Deshalb stellt sich in der Situation des Aufbruchs regelmäßig ein Gefühl ein, für das die deutsche Sprache ein wunderbares Wort bereithält: Weh-Mut. Wehmut ist die psychische Spiegelung der Situation des Aufbruchs. Natürlich tut es weh, eine Lebensform, in der man heimisch geworden ist, aufzubrechen, zu verlassen. Und natürlich braucht man Mut, um eine neue Lebensform zu gewinnen. Aber in der Stunde der Wehmut gilt es nicht nur, traurig zurückzuschauen, vielmehr auch mutig nach vorne zu blicken. Leben ist Aufbruch von Anfang an. Da kommt ein Kind zur Welt: aus dem Woher-auch-immer. Nun ist es da. Da verläßt ein Mensch die Welt. Ins Wohin-auch-immer. Nun ist er fort. Und zwischen dem anfänglichen und dem endgültigen Aufbruch immer wieder Aufbrüche. Die Philosophen sagen: Wenn es gut geht, ist Leben ein Schreiten von Form zu Form. Wir gewinnen eine Lebensform. Werden heimisch in ihr. Kosten sie aus. Eines fremden Tages entdecken wir, daß die Lebensform, in der wir heimisch geworden sind, das Spiel des Lebens nicht mehr fördert. Form wird formalistisch! Dann gilt es, den Aufbruch zu wagen. Eine alte Lebensform zu verlassen, um eine neue Lebensform zu gewinnen. Eine Form, in der vitales Leben wieder möglich wird. Zwischen Formverlust und Formgewinn aber herrscht relatives Chaos. Das zu ertragen, das zu durchstehen, das zu überwinden braucht Mut.

2. Theologische Überlegungen im Zusammenhang des Exodus-Symbols

Alle großen Gestalten der biblischen Schriften waren Gestalten des Aufbruchs. Und wenn es wahr ist, dass in Jesus Christus Gott erscheint, dann ist Gott selbst ein Gott des Aufbruchs. Ein Gott, der den Himmel aufbricht, um für uns da zu sein. Aber was am Ende der biblischen Schriften als Aufbruch Gottes in Jesus Christus verkündet wird, ist am Anfang der biblischen Schriften in der Erzählung vom Exodus schon angelegt. Dieses große Symbol, welches Judentum und Christentum miteinander verbindet, Ihnen heute in besonderer Weise auszulegen, ist, was ich mir vorgenommen habe.

Dieses Symbol zu verstehen bedeutet, das je eigene Leben besser zu verstehen. Und dies in dreifacher Hinsicht. Zum einen, weil im Zuge der Analyse dieses religiösen Symbols Grundsituationen menschlicher Existenz bewusst gemacht werden. Zum anderen, weil durch dieses Symbol Grundaufgaben der Lebensbewältigung einsichtig gemacht werden. Und zum dritten, weil am Umgang mit Grenzen, das Glücken und Verunglücken menschlichen Lebens hängt. Das Thema „Umgang mit Grenzen“ aber stellt die Mitte der Exodus-Thematik dar. Und dies in mehrfacher Hinsicht: Die Israeliten sitzen in Ägypten gefangen. Der Pharaos setzt ihnen Grenzen: Grenzen ihrer Bewegungsfreiheit. Er hält sie im Nildelta fest. Grenzen der Gestaltungsfreiheit. Ihr Leben gehört dem ägyptischen Potentaten. Grenzen der Selbstbestimmung. Sie sind der Gewalt ausgeliefert. Und dennoch geschieht das Wunder. Exodus wird möglich. Und im Prinzip stellt sich Exodus als mehrfache Grenzüberschreitung dar. Es handelt sich um den Exodus von Ägypten in die Wüste. Um den Exodus aus der Wüste auf den Sinai. Um den Exodus aus der Wüste nach Kanaan, ins gelobte Land. Demzufolge hat der Exodus Struktur: Leben in Ägypten und Auszug aus Ägypten. Das ist das eine. In der Wüste umherirren und den Sinai entdecken. Das ist das zweite. Den Berg hinauf- und hinuntersteigen. Das ist das dritte. Die Wüste verlassen und das gelobte Land erobern. Das ist das vierte. Dabei gilt es jeweils Grenzen zu überwinden. Die Grenze zwischen Ägypten und der Wüste. Die Grenze zwischen der Wüste und dem Berg. Die Grenze zwischen dem Berg und dem Land,

in dem Milch und Honig fließen. Betrachtet man nun sein je eigenes Leben im Spiegel dieses Symbols, dann wird man veranlasst zu fragen: Wo befinde ich mich eigentlich, die Situation meines Lebens vor Augen? Gleichsam in Ägypten? In der Wüste? Am Berg Sinai? Oder im gelobten Land?

a. In Ägypten

Israel in Ägypten. Natürlich kann man die Geschichte als Geschichte eines Volkes lesen, das zufällig vor dreitausend Jahren im Nildelta gelebt hat und unter Ramses II. (1292-1223 v. Chr.) zu Frondiensten gezwungen wurde. Man kann die Geschichte aber auch als Repräsentanz- und Verweisgeschichte lesen. Denn sie verweist in vielen Einzelzügen auf existentielle Sachverhalte, die das Leben des Menschen schlechthin betreffen. Liest man die Geschichte so, dann rückt sie aus der Ferne in die Nähe und Ägypten ist plötzlich mitten unter uns. In Ägypten zu leben bedeutet, gefangen zu sein. Bedeutet aber auch, sicher zu sein. Bedeutet ausgeliefert zu sein. Bedeutet aber auch, sein Auskommen zu haben. Nicht umsonst sehnt sich Israel in der Wüste zurück an die Fleischtöpfe Ägyptens. In Ägypten zu sein bedeutet, zu wissen, wozu man da ist. Die Mächtigen sagen es einem. Niemand muss sich selbst den Kopf darüber zerbrechen. Sich ausbeuten zu lassen wird zur Selbstverständlichkeit. „Da zwangen die Ägypter die Israeliten unbarmherzig zum Dienst und machten ihnen ihr Leben sauer mit schwerer Arbeit in Ton und Ziegeln und mit mancherlei Frondienst auf dem Felde, mit all ihrer Arbeit, die sie ihnen auferlegten ohne Erbarmen.“ (Ex. 1, 14) So steht es geschrieben. In Ägypten zu sein bedeutet aber auch: Sehnsucht nach einem anderen Leben. Sehnsucht nach Freiheit. Sehnsucht nach Selbstbestimmung. Sehnsucht, ein entfremdetes Leben in ein erfülltes Leben zu verwandeln. Und wenn die Geschichte recht hat, dann ist der Weg aus der Entfremdung in die Erfüllung ein Weg des Kampfes, ein Weg des Leidens.

Entschlüsselt man die alte Geschichte nun unter dem Aspekt ihrer existentiellen Bedeutung, dann gerät sie u.U. zum Spiegel der je eigenen Situation. Nicht

selten verliert sich der Mensch in eine Lebenslage, die ihn gefangen hält. Er müsste den Auf-Bruch, im ursprünglichen Sinne des Wortes, wagen. Aber Aufbruch bedeutet, dass eine alte Lebensform zerbrochen wird. Bedeutet, Sicherheit aufs Spiel zu setzen. Vielleicht die unbestrittene Sicherheit eines Gefängnisses. Aber trotz allem Sicherheit. Aufbruch bedeutet auch, dass da einer plötzlich nicht mehr mitspielt. Und häufig ist es viel leichter im Leben, mitzuspielen, als das Netz der Erwartungen zu zerreißen. Und dennoch entkommt niemand der Frage, ob sein Leben eine erstarrte Form angenommen hat. Ob sein Leben nicht zwischen Trieb und Trott dahinläuft, bedeutungslos, kraftlos, hoffnungslos, sinnlos. Aufzubrechen bedeutet auch Angst. Angst, keine neue Lebensform zu finden, die trägt. Angst vor der Ungewissheit. Angst, zwischen einer alten Form, die sich überlebt hat, und einer ungewissen neuen Form dahinzuirren. Angst, sich im Zwischen zu verlaufen. Die Lust zum Auf-Bruch und die Angst davor kämpfen miteinander. In der alten Geschichte steht Pharaos für die Macht der Bewahrung, Moses für die Macht der Erneuerung. Pharaos für die Macht der Begrenzung. Moses für die Macht der Grenzüberschreitung. Pharaos will die Israeliten festhalten. Moses will Israel loslassen. Pharaos will kein Experiment. Moses will das Wagnis. Und vielleicht steckt in jedem von uns ein Moses und ein Pharaos. Und vielleicht stehen sie miteinander im Kampf. Und die Frage ist, wer den Kampf gewinnt.

b. In der Wüste

Viele Menschen verharren zu lange in Ägypten. Eine alte Lebensform aufzubrechen ist nicht einfach. Wenn es nur eine **einzige** Macht wäre, eine überholte Lebensform zu zerbrechen! Aber es sind immer mehrere Mächte. Und sie wirken zusammen: die Macht der Gewohnheit. Die Macht wechselseitiger Erwartungen. Die Macht eines eingeschliffenen Rollenspiels. Die Macht einer gemeinsamen Geschichte. Und so gibt es nicht wenige, die in Ägypten bleiben. Sie sagen: Man kann nichts machen. Sie finden sich ab. Aber einige finden sich

nicht ab. Sie beginnen zu träumen. Ihr Traum hat die Gestalt der Utopie. Utopie ist, was noch keinen Platz in der Welt gefunden hat, was aber sinnvollerweise einen Platz haben könnte. Utopie ist die bessere Welt, die im Zuchthaus der Wirklichkeit auf ihre Befreier wartet. So manchem verkommt Utopie zur Illusion. Dies geschieht, wenn man von einer besseren Welt träumt, die es **nicht** geben kann. Dies geschieht aber auch, wenn man von einer besseren Welt träumt, die es durchaus geben kann; aber es beim Traum belässt. Es kommt alles darauf an, dass die Utopien nicht zu Illusionen verkommen. Dazu gehört Mut. Dazu gehört Kraft. Dazu gehört der Mut, die Grenze zur Wüste zu passieren. Die Kraft, die Wüste eine zeitlang auszuhalten. Denn vor dem gelobten Land liegen Wüste und Berg.

Wer diese Wüste kennt, liebe Freunde, nämlich den Sinai, weiß, dass sie sehr schön ist. Schön in ihrer Weite. Schön in ihrem Wechsel von Gebirge und Sandmeer. Schön in ihrem Kontrast von Tag und Nacht: gleißend-hell und tief-schwarz. Schön in der Intensität ihrer Farben. Schön in ihrer Stille. Schön in ihrer Unberührtheit. Schön auch in ihrer abweisenden Art. Wüste ist das Land, in dem Leben möglich ist. Aber es ist alles andere als selbstverständlich. Es gibt Wasser, aber nur wenig. Es gibt Pflanzen, aber nur spärlich. Und Wege gibt es kaum. Wer in der Wüste wandert, muss seinen Weg selber finden. Muss seinen Weg selber bahnen. Muss seine eigenen Wege gehen. Und: Wüste zwingt den Menschen zur Konzentration auf das Wesentliche. Nicht umsonst ist das altchristliche Eremitentum in der Wüste entstanden. Offensichtlich ein idealer Ort, alles Überflüssige abzuwerfen und darüber nachzudenken, was Leben letztlich lohnt.

Jeder Mensch braucht Zeiten der Wüste. Und er gerät immer dann in eine Zeit der Wüste, wenn eine alte Lebensform aufgebrochen und eine neue Lebensform noch nicht gefunden ist. Zwischen Aufbruch und Ankunft aber liegt Wüste; im Bilde gesprochen. Liegt relatives Chaos; philosophisch gesprochen. Das ist das

innere Chaos derer, die noch keinen Weg haben, aber einen finden müssen. Derer, die nicht wissen, wie es weiter gehen soll und der Orientierung bedürfen.

Die Versuchung Ägyptens ist es: zu bleiben, weil es Fleisch gibt. Die Versuchung der Wüste aber ist es, zurückzukehren, weil es kein Fleisch gibt. Die Chance der Wüste aber ist es, zu entdecken, was Leben letztlich lohnt. Zu entdecken, wofür ich die Zeit meines Lebens sinnvollerweise verbrauchen will. Die übrige Zeit.

Schauen wir auf uns. Schauen wir auf einen Menschen! Woran erkennt man, dass er gleichsam den Schritt „in die Wüste“ tut? Ich denke, wenn er es wagt, sein Gehäuse, sein überlebtes Gehäuse zu verlassen. Wenn er sein Leben wieder im Lichte der Wüstenzeichen erfahren kann. Was sind die Zeichen der Wüste? Offenheit, Weite, Weglosigkeit sind die Zeichen der Wüste. Erschien einem das Leben vorher geschlossen, so ist plötzlich wieder alles offen. Erschien einem das Leben vorher eng, so wird es plötzlich wieder weit. Nur zu lange lief das Leben auf Schienen, die andere gelegt hatten. Nun darf es wieder seinen eigenen Weg suchen. Die Entbindung von Ägypten ist gelungen. Man ist ein Kind der Freiheit. Aber Freiheit verlangt nach neuer, sinnvoller Bindung. Wüste ist Sinnbild für den Raum der tausend Wege. Sie stehen alle offen. Sie wollen alle bedacht sein. Aber einer will gewählt werden und die übrigen müssen abgewählt werden. Dies tut weh wie jedes Opfer. Das Versprechen der Wüste ist die **Fülle der möglichen Wege**. Die Gefahr der Wüste ist es, unendlich lang über die Fülle nachzudenken. Den einen Weg heute, den anderen Weg morgen auszuprobieren, um am Ende zu entdecken, dass man im Kreis gelaufen ist. Deshalb gilt es, nach der Entbindung **von** sich neu zu binden **für**.

c. Auf der Grenze von Wüste und Berg

In der Wüste steht der Berg. Der Berg, auf den Mose hinaufsteigt und den er hinuntersteigt. Immer wieder. Im Aufstieg und Abstieg vermittelt er zwischen Jahwe und Israel. Die Entbundenen sollen sich neu binden. Das Kreisen in der

Wüste soll aufhören. Leben soll nicht auf Dauer in der Wüste geführt werden. Wüste ist Land des Durchgangs. Wüste muss durchkreuzt werden. Dazu bedarf es der Entscheidung für **einen** Weg. Jahwe ist es, der seinem Volk Hoffnung macht und Orientierung vermittelt. Er ist ein Gott der Hoffnung, weil er das Kreisen durchkreuzt. Er zeigt seinem Volk den Ausweg aus Ägypten und er zeigt ihm den Ausweg aus der Wüste. Er verspricht ihnen seine heilsame Gegenwart. Und Jahwe ist ein Gott der Orientierung. Indem er den Dekalog übergibt, vermittelt er Orientierungsleitlinien zum Leben. Er zeigt, wie Leben geht, wenn es gut geht.

Betrachten wir uns selbst im Spiegel der alten Geschichte, so ist dies anzumerken: Manchmal befinden wir uns in einer Lebenssituation, die Lebensmöglichkeiten extrem einschränkt oder in der wir Lebensmöglichkeiten extrem eingeschränkt erleben. Dann sind wir Menschen Ägyptens. Es gibt aber auch Menschen, denen die Fülle der Lebenswege offen steht. Die aber dennoch todunglücklich sind. Sie probieren heute dies, morgen jenes. Wirklich entschieden haben sie sich für nichts. Unter Umständen machen sie sehr viel, aber sie machen nichts ganz. Sie ertragen das Opfer der Fülle nicht. Sie scheuen das völlige Engagement. Sie wollen nicht wahrhaben, dass Spitzenleistung nur im Wege der Konzentration möglich ist. Konzentration aber bedeutet immer auch: Verzicht auf Vielerlei. Was diesen Menschen fehlt, ist – symbolisch gesprochen – die Entdeckung des Berges in der Wüste.

An manchen Stellen im Norden der Wüste Sinai kann man sich einmal um die eigene Achse drehen. Und während man sich dreht, wandert das Auge am Horizont entlang. Ununterbrochen. Und nun könnte man ungezählte Punkte dort, wo sich Himmel und Erde begegnen, ausmachen und ihnen entgegengehen. Menschen, die sich in dieser Situation befinden, sollten, im Bilde gesprochen, den Berg in der Wüste entdecken. Sie sollten irgendwann aufhören, die hunderttausend Punkte am Horizont anzuvisieren und einmal den Kopf heben. Vielleicht entdecken sie dann den Gipfelpunkt des Berges. Und machen **ihn** zum Leitpunkt

für einen geraden Weg. Für einen Weg, auf den man sich konzentriert. Den man nicht verlässt. Oder auf den man immer wieder zurückkehrt und der hindurchführt. Durch die Wüste, nach Kanaan.

Der Berg in der Wüste Sinai ist Symbol der **neuen Bindung**. Die alten Fesseln sind gesprengt. Die frische Freiheit ist gewonnen. Tausend Möglichkeiten sind bedacht. Hundert Wege angegangen. Nun gilt es, eine neue Mitte zu finden. Eine lebensthematische Mitte, für die zu wirken sich lohnt. Lohnt, weil sie dem Spiel des Lebens eine neue Variante hinzufügt. Lohnt, weil sie der Bestimmung des Menschen entspricht. Die Bestimmung des Menschen aber ist es, ein Liebhaber des Lebens zu sein und immer deutlicher zu werden. So jedenfalls erkennt es der Glaube: Wenn Gott ein Liebhaber des Lebens ist und der Mensch imago dei – Bild Gottes –, dann kann der Mensch dem Leben nur gerecht werden, sofern er Gott gerecht wird. Dies aber geschieht im Modus der Entsprechung: nämlich Gott zu lieben, seinen Nächsten zu lieben und das Leben zu lieben, wie Gott es liebt.

Der Berg ist Symbol der neuen Bindung. Aber nicht nur. Die Faszination, Gipfel zu besteigen, liegt wohl auch darin, Abstand zu gewinnen und die alte Welt in neuer Weise anzuschauen. Den Berg hinaufzusteigen wie Mose macht Mühe. Aber während man hinaufgeht, erschließt sich dem Auge immer mehr Welt. Felder, Wiesen, Wege, Dörfer werden immer kleiner. Oder – in unserem Bild –: Oasen, Kamele, Beduinen werden immer winziger. Der überblickte Raum aber wird immer größer. Oben angelangt erkennt man den großen Zusammenhang. Man sieht, wie alles zusammengehört und ineinandergreift. Das Einzelne gewinnt seine Bedeutung vom Ganzen her. Und das Ganze wäre bedeutungslos, wenn es das Einzelne nicht umfasste. Eine der vornehmsten Aufgaben der Theologie ist es, Menschen denjenigen Sinn zu erschließen, der letztlich trägt. Der am großen Zusammenhang orientierte Blick vom Berg mag dazu als Symbol dienen. Als Symbol für die Wahrnehmung des Zusammenhangs, über den hinaus ein größerer Zusammenhang nicht gedacht werden kann. Diesen

Zusammenhang bringt Theologie in der Chiffre „Gott“ zum Ausdruck. Gott als die alles umfassende Realität. Gott als die alles aus sich heraussetzende, erhaltende Realität. Gott als die alles vollendende Realität.

Sinn ist, wie gesagt, nur in Sinnzusammenhängen zu entdecken. Deshalb ist Überblick vonnöten. Und so die Mühe des Aufstiegs unumgänglich. Oben aber sieht man die Dinge anders und man sieht weiter. Theologie hilft u.a. auch dadurch, dass sie die Menschen anders sehen lehrt. Sie ist Hilfe, Leben anders anzuschauen. Bekanntlich gibt es bekömmliche und weniger bekömmliche Anschauungen. Leben verlebendigende, Leben tötende. Sollte sich im Tal eine unbekömmliche Weise, Leben anzuschauen in einem Menschen entwickelt haben, dann gilt es, ihn gleichsam auf den Berg zu locken. Da ist er allein. Da herrscht Stille. Dort erweitert sich sein Horizont. Dort ist er dem quälenden Alltag eine zeitlang entbunden. Er gewinnt Abstand. Sieht seine Verhältnisse in ihrer Relativität. Und: Er schaut hinüber. Am Horizont entdeckt er Kanaan: neues Land, neues Leben. Sehnsucht bricht auf.

d. Die Eroberung Kanaans

Nun gilt es, die Grenze ins gelobte Land zu überschreiten, die Idee vom neuen Leben im Herzen. Nun gilt es, sich neu einzurichten, die Verhältnisse neu zu gestalten, ein neues Haus zu bauen. Es gilt, sich wieder niederzulassen, sich einzurichten. Und natürlich sind zwischen dem Verlust einer alten Lebensform und dem Gewinn einer neuen Lebensform Chaoszeiten eingestreut. Dann tasten die Menschen, tappen dahin, tappen dorthin. Orientierungsarm, orientierungslos. Erst wenn sie, im Bilde gesprochen, den Berg verlassen und die Grenze nach Kanaan überschritten haben, wird aus Chaos allmählich Kosmos. Das Leben gewinnt eine neue Ordnung. Aber auch dieser Gewinn ist mit Kampf verbunden. Das gelobte Land fällt uns nicht einfach zu. Es will erobert werden. Und natürlich locken die Trauben. Im alten Text heißt es: „Und sie kamen bis an den Bach Eschkol und schnitten dort eine Rebe ab mit **einer** Weintraube und trugen sie zu

Zweien auf einer Stange.“ (Num. 13,23) Aber es gibt nicht nur Trauben. Es gibt auch die anderen, die dich nicht hinein lassen ins gelobte Land. Und sie sind mächtig. Und sie sind groß. Und wenn du sie anschaust, dann kommen sie dir wie Riesen vor. Und du selbst kommst dir wie ein Insekt vor. Oder, mit den Worten der alten Schrift: „Das Land, durch das wir gegangen sind – so berichten die Kundschafter – frisst seine Bewohner, und alles Volk, das wir darin sahen, sind Leute von großer Länge. Wir sahen dort auch Riesen ... und wir waren in unseren Augen wie Heuschrecken und waren es auch in ihren Augen.“ (Num. 13,32b-33)

Übersetzt man den alten Text in den modernen Kontext, so ist dies zu sagen: Es ist wichtig, dass die Lebensbewegung, die von Ägypten durch die Wüste zum Berg geführt hat, im gelobten Land – symbolisch gesprochen – vollendet wird. Und natürlich kann es sein, dass wir den Weg von Ägypten ins gelobte Land in **einem** Leben mehrmals gehen. Und es ist von existentiellm Interesse, dass der Mensch in den einzelnen Lebensphasen jeweils ein Lebensthema entdeckt, ein Thema, das ihm sinnvoll erscheint, eine Aufgabe, die ihn fasziniert. Es ist auch in psychohygienischer Hinsicht unerlässlich, dass er **das** entdeckt, was ich gerne die „lebensthema-tische Mitte“ eines Menschen nenne, von der her er sein Leben versteht. Diese Entdeckung macht man nicht allein im Rück-Blick auf sich selbst, indem man fragt, was möchte ich gerne aus meinem Leben machen, welche Interessen, welche Begabungen, welche inneren und äußeren Ressourcen habe ich? Diese Entdeckung macht man im Rück-Blick **und** im Vor-Blick auf die jeweilige konkrete Lebenssituation, die es zu bewältigen gilt. Fragen Sie nicht immer nur, was erwarte ich vom Leben!? Nehmen Sie Ihre jeweilige Lebenssituation auch unter dem Aspekt der Aufforderung wahr, die in ihr steckt! Jede Lebenssituation hat einen impliziten Aufforderungscharakter. Fragen Sie sich also auch dies: **Was erwartet das Leben von mir?** Welche sinnvollen Lebensaufgaben zu bewältigen ist **mir** angesichts meiner einmaligen Lebenssituation aufgegeben – in personaler Exklusivität? Das je eigene Leben zu verstehen,

die je eigene lebensthematische Mitte zu entdecken ist eine Sache. Dies ereignet sich, symbolisch gesprochen, auf dem Berg. Auf dem Berg, der den Blick auf den großen Zusammenhang frei gibt. Aber es gilt, das je eigenen Leben nicht nur zu verstehen – theoretischer Aspekt –, es gilt, das Leben auch zu bestehen – praktischer Aspekt. Es gilt, im gelobten Land jeweils ein neues Haus des Lebens zu bauen. Ein Haus, in dem wirkliches Leben möglich ist: lustvolles Leben, geistvolles Leben, achtsames Leben. Leben: konzentriert aufs Wesentliche.

Das Symbol des Exodus ist existentiell entschlüsselt. Wie wir gesehen haben, impliziert es eine Theorie menschlichen Lebens. Es interpretiert Leben als strukturierten Prozess des Unterwegsseins. Theorien setzen uns frei, im Blick auf das Leben das Wesentliche wahrzunehmen. Im Horizont des Exodus-Symbols werden Sie nicht nur Ihr **eigenes** Leben immer wieder neu wahrnehmen und Mut gewinnen, gefrorenes Leben aufzutauen, Leben, das zu erstarren droht, in Bewegung zu setzen. Im Horizont dieses Symbols werden Sie auch freigesetzt, achtsam mit dem Leben der Ihnen anvertrauten Menschen umzugehen. Solche Achtsamkeit ereignet sich, wenn Sie dem Menschen, der Ihnen anvertraut ist, wirklich anblicken und im Angesicht dieses Menschen die unausgesprochene Bitte wahrnehmen: die Bitte um Schutz, Vertrauen und Zuwendung. Und die Bitte: Hilf mir, dass ich so werden kann, wie ich in der Tiefe meiner Seele bin. Im Horizont des Glaubens würde man sagen: wie mich Gott gedacht hat. Sich in diesem Sinne von einem Menschen angedet zu fühlen und daraufhin in Freiheit zu antworten ist ein großes Glück. Menschen Mut zu sich selbst zu machen, damit sie eines Tages anderen Menschen Mut zum Leben machen können, ist das Entscheidende.

Die im Horizont des Exodus-Symbols freigesetzte Achtsamkeit wird Sie im Blick auf den Menschen, der Ihnen anvertraut ist, freisetzen, so zu fragen. Wo steht dieser Mensch? Lebt er in Ägypten? Sind vermeintliche oder faktische Fesselungen sein Problem? Fremdbestimmung? Ein Gehäuse, das einengt? Wie

kann ich in ihm den Traum von der Freiheit wecken? Wie kann ich ihn bewegen, die Grenze zur Wüste zu überschreiten?

Oder Sie werden sich als Mensch, der Verantwortung für andere trägt, fragen: Lebt dieser Mensch in der Wüste und wie lange schon? Sehnt er sich zurück nach Ägypten? Kann er Freiheit aushalten? Kann er die notwendige Einschränkung von Bedürfnisbefriedigung ertragen? Nimmt er die Chance der Wüste wahr, allen überflüssigen Ballast abzuwerfen und sich auf das zu besinnen, was Leben wirklich lohnt? Kann er sich selber Wege bahnen? Braucht er Führung? Wie kann ich ihm dabei helfen? Läuft er im Kreis? Und weiß er, dass er sich letztlich für **einen** Weg entscheiden muss?

Oder Sie werden sich als Mensch, der Verantwortung für andere trägt, fragen: Hat dieser Mensch den Berg in der Wüste schon entdeckt? Ist er einer neuen, tragenden, sinnvollen Lebensthematik auf der Spur? Wird er der Notwendigkeit gewahr, sich neu zu binden? Sich überhaupt zu binden? Sich dem Leben neu zu verpflichten? Und was kann ich dazu tun, dass er dies einsieht? Gewinnt er immer wieder Abstand zur Erde? Kann er über seine Verhältnisse auch einmal herzlich lachen, wenn er vom Berg hinunterschaut und drunten plötzlich alles in Spielzeug verwandelt erscheint? Und was kann ich tun, um seinen Blick an den Horizont zu lenken und ihm die Sehnsucht ins Herz zu pflanzen, die Grenze nach Kanaan zu überschreiten?

Oder Sie werden sich als Mensch im Blick auf einen Menschen, der Ihnen anvertraut ist, dies fragen: Tut er sich schwer, eine neue Lebensform zu gewinnen? Woran liegt es? Ist er fasziniert, Ideen vom besseren Leben zu entwickeln, aber zu müde, auch nur eine einzige zu verwirklichen? Wie kann ich ihn begeistern, die vielleicht schlichten, vielleicht unscheinbaren Materialien seines Lebens so zu verwenden, dass am Ende ein Haus gebaut sein wird, darin zu leben sich lohnt. Sich lohnt, weil man darin tanzen kann, spielen kann, arbeiten kann, ruhen kann, meditieren kann. Und dies alles zu seiner Zeit.

Viele schauen auf ihr Leben und schauen auf die Möglichkeiten ihres Lebens. Und diese erscheinen ihnen nicht der Rede wert. Und sie achten sie gering. Solche Menschen sind daran zu erinnern, dass die Baumeister der großen Kathedralen nichts zur Verfügung hatten als graue Steine. Was aber haben sie damit geschaffen!? Große Stille.

Als der Philosoph von Sendai, Satomi Takahasi, gefragt wurde: Was ist Reife? Da schwieg er und sagte dann: breite Stille. Und genau darum geht es: Dass wir alle so miteinander umgehen, dass wir reif und reifer werden in Stille. Nämlich – um es mit einem Wort Rilkes zu sagen –: Darum geht es: zu reifen, wie der Baum, der seine Säfte nicht drängt und getrost in den Stürmen des Frühlings steht ohne die Angst, dass dahinter kein Sommer kommen könnte. Er kommt doch. Aber er kommt nur zu den Geduldigen, die da sind, als ob die Ewigkeit vor ihnen läge, so sorglos still und weit.